



Das Farbenspiel des Kulkwitzer Sees wirkt manchmal, als sei es einem Dichtertraum entsprungen

Auch Neonazis baden gerne

Text: Dmitrij Kapitelman, Fotos: Felix Adler,
„Zeit Magazin“ 36/2025

Früher musste sich unser Autor am Kulkwitzer See im Umland Leipzigs vor ihnen fürchten. Nun heißt es, die Fascho-Jugend sei zurück. Stimmt das? Eine Reise ins einstige Jagdgebiet

Sommer 1996

„Kalups Nase ist so groß!“

„Wie groß ist sie?“, rufen wir kichernd im Chor zurück. Selbst Kalup – das ist der Nachname meines Mitschülers – kreischt fröhlich nach der Antwort, an diesem ausgelassenen Badetag. Fünfte Klasse geschafft! Zeugnisse sicher vor Mama und Papa versteckt! Sommerferien! Planschen am Kulki! Oder eben dem Kulkwitzer See im südwestlichen Umland von Leipzig, wie es vollständig heißen müsste.

„Kalups Nase ist so riesig, wenn er taucht, wird sie zum U-Boot!“, beendet Ben den Brüller. Während alle lachen, fällt mein Blick auf einen Mann, der sich gleich neben uns hinter einem Baum versteckt hat. Sein Herz pocht so panisch, dass ich es unter dem Shirt schlagen sehen kann. Er ist wohl um die 17, also schon einer von den Großen, hat einen grünen Zopf, Nasenbluten, fiese Schrammen am Hals und irre weit aufgerissene Augen. Mit denen er zitternd hinter dem Baum hervorspäht. So sieht also ein Mensch in Todesangst aus, denke ich seltsam ruhig, fast teilnahmslos. Als würde gar nicht ich diese Situation miterleben, sondern bloß meine Augen würden es. Auch die anderen registrieren den Baumann allmählich. Und im nächsten Moment stürmen lauter glatzköpfige Gestalten in unsere Richtung. Sie jagen den Baumann den halben Strand entlang, vorbei an dem unbesetzten Rettungsschwimmerhäuschen und der Pommesbude. Der Baumann ist erstaunlich wenig und hat zudem Glück, dass die Verfolger ihre Springerstiefel ein bisschen aufgeschnürt haben am Kulki und deshalb nicht so gut sprinten können. Mordswilde Schreie: „Du bist tot, Junge!!!!“

Wir packen lieber schnell zusammen und verduften, so wie die meisten Strandbesucher. Auf dem Rückweg rasen lauter Polizeiwagen an uns vorbei zum Kulki, bald auch die Sirenen des Notarztes. Kalup, dessen Nase genau genommen gar nicht so gigantisch war, fragt nach einer Weile: „Meint ihr, die Faschos haben ihn erledigt?“ Dabei sind wir

selbst nur noch ein paar Monate, Pickel und Schamhaare davon entfernt, die Gejagten zu werden. Und zwar Jahr um Jahr, Sommer um Sommer.

Sommer 2025

Die Baseballschlägerjahre, also die Zeit in den Neunzigern, in der es besonders viel rechtsextreme Gewalt gab, seien wieder da, steht in den Zeitungen. Erkennbar und gewalttätig Neonazi sein: erneut Jugendkultur in Deutschland. Möglicherweise in einer ungekannten „Qualität“. Die Mitglieder der „Letzten Verteidigungswelle“ waren 15, als sie ein linkes Kulturcafé in Altdöbern angezündet haben sollen (Oktober 2024). Und nicht viel älter bei ihrem mutmaßlichen Versuch, ein Asylheim im thüringischen Schmöln abzubrennen. Das nächste Ziel wären Sprengstoffanschläge nach großem NSU-Vorbild gewesen. Polizeirazzien in fünf (ostdeutschen) Bundesländern haben das verhindert. Die Mitglieder der „Elblandrevolte“, die den SPD-Politiker Matthias Ecke letztes Jahr in Dresden auf offener Straße überfielen und schwer verletzten – 17-Jährige. Ebenfalls im Mai schrieb der „Tagespiegel“ von 47 Festgenommenen, davon die Hälfte minderjährig, nach einem rechtsextremen Angriff auf Polizeibeamte mitten in Berlin. Die Aufzählung ließe sich lange fortsetzen. Und für ländliche Regionen spiegelt sie wohl kaum das Ausmaß rechter Dominanzräume, weil so vieles unregistriert bleibt. Sicherheitsbehörden gehen jedenfalls von etwa 100 jugendlichen Nazivereinigungen in der BRD aus. Manche handfest terroristisch organisiert, andere vorerst auf „Saufen und Rumhitlern“ beschränkt – so die Worte des Berliner Verfassungsschutzpräsidenten Michael Fischer. Befeuert von einer AfD, die vor allem im Osten stellenweise Hegemonialmacht genießt. Mit 40, in manchen Regionen sogar 50 Prozent, gesichert rechtsextrem.

Die viel zu spät bekannt gewordenen und nie wirklich aufgearbeiteten Baseballschlägerjahre der Nachwendezeit, sind sie wirklich wieder da? Ich schreibe diese Frage und kann beinahe mein Herz durch das Shirt schlagen sehen. Als ob der blutende Baumann noch da wäre. Denn die Dinge, die man bloß mit den Augen zu erleben glaubt, die sieht man leider noch das ganze Leben vor sich. Dennoch oder gerade deshalb folgender Vorschlag: Badehose, Handtuch, Sonnencreme und Trauma in den Rucksack gepackt – ab zum Kulki! Dem See meiner baseballbeschlagenen Jugend.

Als Knirps dachte ich, der Kulki sei so natürlich wie das Meer entstanden. Entspringend und mündend im, na ja, Kulki. Tatsächlich diene seine Fläche von 1864 bis 1963 als Tagebaugrube. 1973 wurde diese geflutet und zum Naherholungsgebiet erklärt. Das namengebende Kulkwitz ist ein Ortsteil von Markranstädt, dem städtischen Nest im Landkreis Leipzig, an das der See im Süden grenzt. Der See meiner Jugend hat 1,5 Quadratkilometer Fläche, acht Kilometer Umfang, 32 Meter Maximaltiefe und 30 Millionen Kubikmeter Wasser. Die nordwestliche Kulki-Küste bildet Grünau respektive Lausen-Grünau. Dort ging ich immer baden.

Der Stadtteil Grünau ist ebenfalls in den 1970ern entstanden, als eine der größten Plattenbausiedlungen der

DDR und bis heute die größte Sachsens. 1989 lebten fast 90 000 Menschen in den acht Grünauer Wohnkomplexen. Nach dem Kollaps des Sozialismus zogen alle, die konnten, weg. Und die, die nicht wegkonnten, zog es hinab. Grünau halbierte und radikalisierte sich. Meine Familie zog es aus dem jüdischen Asylheim trotzdem dorthin. Vor allem wegen der Zentralheizung, wie Mama schwärmte. Und so machten wir den WK 7 – genauer die Neue Leipziger Straße 24, dritte Wohnung rechts vom Fahrstuhl, im achten Stock eines Elfgeschossers, der wiederum Teil einer geschlossenen Häuserfront von sechs Elfgeschossern war (die sogenannte Eiger-Nordwand), welche man über einen Flur im neunten Stock durchqueren konnte, was etwa einen Kilometer neunten Stock ergab – zu unserem neuen Zuhause. Wurde alles abgerissen 2007. Doch bis heute weiß ich, wann Heinrich Himmler, Rudolf Heß und natürlich Adolf Hitler Geburtstag hatten, weil unsere vielen Neonazinachbarn diese Tage feierlich begingen. Was immer noch kommoder war, als wenn die Nazis in Divisionen durch das Viertel wilderten. Auf der Jagd nach Abenteuern, falschen Rassen, Zecken, Lächelnden und sonstigen Volksfeinden. Niemand will es offen zugeben, aber auch Nazis baden gern. Naherholungsgebiet Kulki und Nahermordungsgebiet Grünau verschwammen im Sommer also zwangsläufig. Wir kommen in dieser Geschichte buchstäblich nicht an diesem Viertel vorbei. Wo die AfD heute bei entspannten 40 Prozent thront.

Sommer 2025

Das große Schiff, ganz am Anfang der Grünauer Seite (es steht an Land), hat man neu gestrichen. Unten dunkelgrau, oben weiß, sieht ganz gut aus eigentlich. Ich erinnere mich an das Schiff nur in zwei Zuständen: als permanent geschlossenes chinesisches Restaurant oder ausgebrannt. Geschlossen ist es jetzt auch, aber die Verkäuferin im Café nebenan meint, dass sonntags Mottopartys an Bord stattfinden. Nächstes Wochenende: Hawaii.

„Dima! Hil!“ Ein bekanntes Gesicht, das ich hier so gar nicht erwartet hätte. Sammy, der im echten Leben anders heißt. Mit ihm habe ich früher Basketball in Connewitz gespielt, dem extrem linken und in allen Belangen maximal von Grünau entfernten Viertel. Mit 18 war es nicht weniger als eine Erlösung, dort hinzuziehen und nicht mehr täglich Nazis in der Fresse zu haben wie andere Nieselregen. Nie wieder Grünau, schwor ich mir. Und somit leider auch kein Kulki mehr. Keine Ahnung, wann ich das letzte Mal hier war.

„Wir wohnen jetzt im Westen der Stadt, von da ist es so schön kurz zum Kulki“, ruft Sammy fröhlich und klopft mich ein wenig an der Schulter wach. Ich weiß nicht, welche ethnische Disposition Sammy genau zu vererben hat. Aber als normaler Nazi würde ich bei seinen schönen schwarzen Locken auf jeden Fall loshitlern. Sammy hat nicht nur sein kleines lockiges Töchterchen dabei, sondern auch seine Ehefrau – die ihren neuen, badetauglichen Rollstuhl ausprobieren will. In meinem Kopf schrillt nur ein Gedanke: So unglaublich vulnerabel kommt ihr hierher?!?



Seit fünf Jahren, sagen sie, bedeute der Seebesuch Stress für alle, weil ständig Angezogene ihren Bereich einnehmen



Die ausgebliehene Fassade der Tauchschule sieht wie aktiver Widerstand gegen das Voranschreiten der Zeit aus

Wir suchen eine schöne Stelle am Strand. Es riecht nach Marihuana. „Ich fahr durch Frankfurt nachts mit meim Bruder Jamal. Schick mir dein’ Standort“, rappt eine Stimme irgendwo mit arabischem Akzent und Autotune. Überhaupt krass viel Hip-Hop zu hören. Früher hämmerte hier vor allem Thunderdome-Techno alles tot oder eben gleich Rechtsrock von Stahlgewitter. Französisch, Spanisch, Englisch, Niederländisch, Arabisch, Japanisch, Ukrainisch, Polnisch, Russisch, Tschechisch, Portugiesisch – all diese Sprachen sind am Kulki zu hören. Eine junge Frau liest „Achtung! Vorurteile“ von Peter Ustinov. Eine schwarze Mutter zeichnet Porträts ihrer zwei selig in der Hängematte dösenden Söhnchen. Und die ebenso akribisch wie harmonisch Volleyball spielende Gruppe ist so augenscheinlich divers, sie könnte eine Weltauswahl sein.

„Sammy, hilf mir mal bitte, wann ist das hier alles so international geworden?“ Er grinst. „Hier ist kulturell richtig was los, man. Neulich haben Leute aus Kuba eine riesige Grillparty veranstaltet. Und manchmal bauen Pakistanis dort drüben ein kleines Zelt auf und machen Karaoke!“ Pakistanisches Karaoke. Am Kulki. „Ja! Und das Café gegen-

über, wo früher die Pommesbude war.“ In meinem Kopf flieht der Baumann daran vorbei. „Die gehört jetzt Vietnamesen. Da gibt es Currywurst und Wakame-Algensalat. Was willst du mehr?“ Okay, der Stahlgewitter-See meiner Jugend ist also jetzt Multi-Kulki. Schlecht für meine Recherche, geil für die Menschheit. Aber Moment, wie geht das alles, wenn ein paar Meter weiter in Grünau praktisch jeder Zweite AfD wählt? Gibt’s hier etwa keine Nazis mehr? „Doch, klar, normal. Halt alles parallel“, meint Sammy und schaut dabei zum ersten Mal zu Boden. Ich möchte ihn fragen, was „doch-klar-normal-parallel“ genau bedeutet, doch da diktiert sein Töchterchen: „Papa, ich will jetzt ins Wasser!! Paaapa!“ Man muss wissen, wann ein Interview vorbei ist.

Neu ist auch der Aquapark. Ein schwimmendes (aufblasbares) Schlaraffenland, voller Wasserrutschen und lustiger Parcours. Die auf der Anlage tollenden Kinder tragen orangefarbene Schwimmwesten, wie das lustigste Koi-Becken der Welt sieht das hier aus. Ist das schön, hätte ich das auch gern gehabt damals. Auch wenn Kalup sicher alles mit seiner Nase versenkt hätte.

Neben dem Aquapark-Häuschen ist ein Zaun eingezogen, dahinter beginnt der private Campingplatz. Dieser wirkt sehr gut besucht, die Nummernschilder der Autos auf dem Gelände kommen jedenfalls aus allen möglichen Bundesländern.

„Fragst du dich, wie du weiterkommst?“ Der Mitarbeiter des Aquaparks, ein vielleicht 35 Jahre alter, blonder Mann, spricht mich an.

„Wissen Sie, ob der Campingplatz schon lange hier ist?“

„Du! Wir sind hier am See, da duzt man sich.“ Ganz bodenständig etabliert der Aquaparkmann diese Norm. Ich nicke.

„Ich schätze dich mal auf unter 40, also ist der Campingplatz älter als du.“ – „Aber er ist größer geworden.“ – „Nein, immer noch nur eine Seezunge.“ – „Aber die Aquainsel, die gibt es nicht seit 40 Jahren!“ – „Nein, seit letztem.“ – „Und, läuft es gut?“ – „Bist du vom Finanzamt?“ – „Nein.“ – „Dann läuft es gut.“ Eine schmucke Zahnlücke blitzt im Lächeln des Aquaparkmannes auf.

„Sind Sie, ich meine du, bist du Leipziger?“ – „Ja, na klar.“ – „Und kannst du dich an die Zeit erinnern, als hier überall Neonazis waren am Kulki?“ – „Tja, Zeiten ändern sich“, sagt der Aquaparkmann mit einer Miene, die ich schwer deuten kann. Dann dreht er sich um und schleift einen Holzbalken glatt.

Sommer 1997

Ich wache mit einem eisernen Entschluss auf. Es ist Zeit, den Kulki zu durchschwimmen. Von Grünau bis nach Markranstädt und wieder zurück. Noch heute. Allein. Weder habe ich zuvor je darüber nachgedacht, noch bin ich ein guter Schwimmer – aber es muss sein. Ganz egal, dass pechschwarze Regenwolken am Horizont aufziehen, just, als ich ins Wasser tapse. Mein Vater hat mir beim Baden am Kulki einen Tipp gegeben: „Dima, immer, wenn du müde wirst, schwimm auf dem Rücken.“ Etwa bei der Hälfte des Sees werde ich tatsächlich schlapp, sehr sogar. Es fängt auch an zu regnen. Ich folge Papas Rat und hieve mich auf die Rückseite.

Wie ich so im See treibe und Regentropfen in die Augen kriege, denke ich darüber nach, wie oft mein Vater wohl schon müde auf Gewässern gelegen hat. Zum Beispiel auf dem Dnipro, in seinem geliebten Hydro-Park in Kyjiw. Und dann frage ich mich, wie stark mein Vater wohl überhaupt ist. Genau genommen denke ich in letzter Zeit viel mehr über dieses Problem nach, als mir lieb ist. Seit er darauf bestand, in unseren Hausfahrstuhl zu steigen, obwohl da schon vier Neonazis warteten. „Mochte ich in die acht Stock“, sagte Papa mit maximalem osteuropäischen Akzent. Blickte mir dabei fest in die Augen und schickte mich die Treppen hoch, weil angeblich kein Platz mehr im Lift sei. Während ich mit zitterndem Gesicht zusah, nein, das stimmt nicht ganz, nur mit den Augen erlebte, wie sich die knarrende Fahrstuhltür ewig und doch blitzschnell hinter Papa schloss. Als ich wieder am Grünauer Ufer ankomme, scheint die Sonne.

Sommer 2025

In fünf Minuten ist man mit dem Fahrrad auf der Lausener Seite des Kulkis, daran hat sich nichts geändert. Sie ist ein wenig länger und auch hügeliger. Der gleiche beige Eiswagen wie damals kullert den Strand entlang. Und seine kleinen Glöckchen klimpern immer noch die Melodie von „Mein Hut, der hat drei Ecken“. Der Eismann darin ist heutzutage zwar ein anderer, scheint aber das schlecht gefälschte Italienrikot als Betriebsinventar übernommen zu haben. „Sì, bin ich seit sieben Jahre hier“, sagt er und schaufelt mir passables Pistazieneis in einen Becher. Und wie ist es als Eisverkäufer am Kulki so? „Gute, abere Leute wenige Gelde in Grunau!“

Hinter dem Eiswagen entdecke ich einen Polizeiwagen. Ein Beamter sagt „Dange“ zu einem jungen arabischen Mann, und man verabschiedet sich höflich. Sein Kollege schließt die Tür des Rücksitzes – auf der offenbar ein frisch Verhafteter kauert – mit den Worten: „Ist doch kein Grund zum Weinen.“

Die Tauchschule Delphin, eine uralte Bekannte. Die gibt es schon seit 1990 hier, und sie sieht fast eins zu eins so aus wie früher. Die eigentlich mit Tauchern und Meereswesen bemalte Quaderfassade ist völlig ausgeblichen. Sieht fast wie aktiver Widerstand gegen das Voranschreiten der Zeit aus. Gleich neben der Tauchschule baden die FKKler. Die durchschnittlich 50 Jahre und alles andere als ausgeblichen sind. Eher fleischig sächsische Kakaobohnen. Unmittelbar neben ihnen planschen drei junge muslimische Frauen mit Kopftuch, langem Oberteil und langen Hosen. Sie machen Selfies in der allmählich untergehenden Sonne. Neben den drei Musliminnen reckeln und fotografieren sich wiederum zwei russisch sprechende Damen in knallgelben Tangas, Champagnerflaschen vor sich im Sand für die Bildkomposition. Klar-normal-alles-parallel, wie Sammy sagen würde.

Unter den vielen Sprachen, die am früher so homogen ost-deutschen Kulki zu hören sind, dominieren Arabisch und Ukrainisch-Russisch. Logisch eigentlich. Die vor Assads und Putins Bomben geflohenen Menschen haben vor allem in den bezahlbaren Plattenbauten Grünaus Unterschlupf gefunden. Und nun ist dieser Baggersee ihr Flucht-Naherholungsgebiet. Logisch und trotzdem irre, den Kulki als Abbild internationaler Kriegskatastrophen einer ganzen Dekade zu sehen.

Was die Syrer am Strand erzählen, verstehe ich leider nicht. Aber augenscheinlich ist, dass sie mehr und besseres Essen dabeihaben als alle anderen. Die Ukrainer unterhalten sich über die Preise bei Kaufland, die Preise in Polen, darüber, dass die Syrer immer so viel Essen zu den Deutsch-Sprachkursen mitbringen und dieses auch immer teilen („Ein goldenes Volk sind die, ich sage es dir, Ljuba!“). Oder eben über den Krieg. „Und du sagst, der Beschuss ist intensiver geworden, ja?“, fragt eine Frau im kirschenbestickten Sommerkleid bang ins Telefon. Ich sollte sie alle interviewen: die Tauchschule, als dienstälteste Institution hier, die Nackten, als nackteste Institution hier, die neuen und alten Kulki-Besucher. Aber nicht mehr heute. Heute habe ich zu viel Zeitchaos im Mund. Und jetzt?



Am Kulkwitzer See ist im Sommer 2025 viel Hip-Hop zu hören

Die Sonne souffliert strahlend: Du bist am See, du könntest schwimmen. Genau genommen habe ich den See meiner Jugend noch kein einziges Mal richtig angesehen. Noch nicht mit den Augen erlebt. In rosa-violett-goldenes Abendlicht getaucht, sieht der Kulki wie der Traum eines Poeten aus. Das Wasser schimmert silbern, als könnte es dir edelmütig jeden Wunsch erfüllen. Von lieblichen Linden gesäumt. Fast ein wenig übertreibend, fährt der Kulki auch noch ein kitschig weißes Segelbötchen auf, das selig dahinschippert. Ausgerechnet diesen so idyllischen Ort verbinde ich mit Trauma?

Beim Rauskommen aus dem Wasser fällt mir der alte Spielplatz ins Auge. Noch in der DDR erbaut, aus gebührend grauem Stein, wie es die Arbeiterkinder eben liebten. Ein riesiger Oktopus, in den man hineinklettern kann. Und ein Kugelfisch, ebenfalls geräumig genug, um reinzukrabbeln. In beiden haben wir sommernachts gekifft. Wie aufs Stichwort fährt in diesem Moment mein allererster Grasdealer vorbei, Beach Boy.

Sommer 1999

Beach Boy heißt Beach Boy, weil er lange blonde Haare hat und stets braun gebrannt ist. Er hat eine klare ethische Grundlinie bei seinen Geschäften, zumindest uns gegenüber: „Noch keene Haare am Sack, aber schon kiff’n, or was?“ Erst durch diesen, seinen Sermon sittlich gesalbt, verkauft er uns den ersten Zwanni schwarzen Afghanen. Christian sitzt im Oktopus und raucht Bong. Ben hat Hausarrest, ich habe mich in den Kugelfisch zurückgezogen, um einen Joint zu paffen.

Und wie ich Haare am Sack habe, denke ich, als das Hasch reinhaut. Erst halte ich es für eine Halluzination, aber dann sind immer deutlicher Springerstiefel durch das Fischauge zu sehen. Und zwar nicht nur ein paar – Dutzende, ich bin umstellt. Und breit. Einer der Faschos duckt sich, um mit mir auf (Fisch-) Augenhöhe zu reden. „Mal ’ne Frage“, ich kann an seiner Stimme nicht raushören, wie aggressiv der drauf ist. Christian scheint rechtzeitig abgehauen zu sein, Glückspilz. „Wieso’n immor kiff’n?“ Hä? Ich verstehe nicht, was er will, was mir noch viel mehr Angst einjagt. „Ich meine, ich hab mai Bier, und das reicht mir! Was hat denn das Krass, was das Bier ni hat?“ Der Nazi klingt aufrichtig traurig, wenn nicht sogar melancholisch. Ganz im Gegensatz zu den Pitbulls der anderen Glatzen, die nun auch neben dem Fisch stehen und bellen. „Meine Mama hat mir verboten, Bier zu trinken“, argumentiere ich. Was das Dummste ist, was ich hätte sagen können, weil warum sollte Mama mir stattdessen Marihuana erlauben? Aber vielleicht klinge ich dadurch eher wie ein Kind und erinnere überhaupt daran, dass ich von einer Mutter vermisst werden würde. „Is das Krass wirklich sou viel bessoar als Bier?“ Wahnsinn, er denkt wirklich immer noch darüber nach. „Ist es, weil es euch aus dar Douse ni schmeckt? Mar kann’s doch och aus der Flasche trink’n.“ – „Stimmt schon“, unterstütze ich, verzweifelt. Und sage ansonsten einfach nichts mehr, soll er mal die Abhandlung machen, dann bleibt vielleicht die Misshandlung aus. Ein bisschen geht mein Plan sogar auf, sie treten letztlich ein paarmal in den Fisch und drücken eine Zigarette an mir aus. Aber eher so protokollarisch, um den Vorgang ordentlich abzuschließen. Den fliehenden Christian haben sie weiter vorn geschnappt und ihm das linke Schulterblatt und das Becken zertrümmert. Marihuana ist besser als Bier, weil man davon niemanden verkrüppeln will, ihr hässlichen Hitler.

Sommer 2025

Sonntag, brütende Hitze, der Kulki läuft förmlich über vor Badebedürftigen. Selbst am sonst eher überschaubaren FKK-Bereich ist der ausgebrannte Rasen fast durchgehend mit Handtüchern bedeckt. Wobei für ein gestandenes Träubchen Ü-50-Nacktbader „Handtuch“ ein Understatement wäre: Sie logieren perfekt präpariert auf aufgepumpten Matratzen, an denen wiederum Klammern angebracht sind, sodass die Handtücher darauf niemals verrutschen können. „Mir sinn Profis und liegen immer an derselben Stelle, seit mehr als dreißig Jahr’n“, sagt Christine. Inge,

das Haar grau, die Haut ledermokka, hat 1979 im oben erwähnten Schiff Silvester gefeiert. (Und findet ebenfalls, dass es jetzt ganz gut aussehe mit Anstrich. Ist nicht heute Hawaii-party?) Heike ist mit etwa Mitte vierzig die Jüngste und auch die einzige Bewohnerin Grünaus in der Runde. Nein, doch nicht, Harald ist ebenfalls Grünauer und hat schon paar Bierchen drin. Klaus (mit dem schicken Schnäuzer) auch. Neonazis seien hier keine mehr am Kulki, zum Glück. Seit etwa fünf Jahren bedeute der Seebesuch trotzdem Stress für sie alle. Weil ständig Angezogene ihren Bereich einnehmen. Und wegen der vielen Spanner – meistens seien das Syrer.

„Mit den Ausländern wird es hier immer schlimmer!“, schimpft Inge. Manche säßen onanierend im Busch oder würden die Frauen mit ihren Handys filmen. Andere liefen ständig grinsend und glotzend mitten durch den – klar als solcher gekennzeichneten – Nacktbereich. Am schlimmsten seien die 15- bis 20-Jährigen, die nicht wissen, wohin mit ihren Hormonen. („So ricsche Rotzer!“, Heike.) Streitigkeiten, physische Angriffe und ständig Polizei – statt Spaß am See. Lange dauert es nicht, bis das erste Konfliktbeispiel zu erleben ist: „Stopp! Nicht hierdurch! Hallo, junger Mann!“ Der junge arabische Mann, dem sie das zornig zurufen, ist recht zierlich gebaut, trägt lange Haare, pinke Fischerhosen und Ohringe. Er sieht mehr nach jemandem aus, der vielleicht gar kein eindeutiges Geschlecht haben möchte und Flinta korrekt deklinieren könnte. Beim weißen Mittfünfziger-Mann in Jeans und Cowboyhut, der durch den Nacktbereich stampft, moniert keiner was. Die ankommende deutsche Dame wiederum weist man durchaus zurecht, dass sie das Rad oben beim Ständer zu parken habe. Schon recht territoriale Zeitgenossen. Aber dass es die grinsenden Glotzer gibt, lässt sich auch recht schnell feststellen. Nur: ob die nicht etwas farbverschoben wahrgenommen werden? Beim nächsten arabischen Mann, der telefonierend in die Nähe kommt, springt die Gruppe sofort wieder auf. Eigentlich lächelt der locker, sagt Sorry und will schon abdrehen. Aber die Nackten sind so aufgebracht, („Gugge nisch!! Gehe geradeaus jetzt!“), dass der Vertriebene seinerseits auch ärgerlich wird: „Ich gehe doch gerade weg. Das ist nicht dein Platz hier allein!“ – „Doch, das ist Deutschland, das ist unser Platz!“, ruft Christine. Eine Platzparole, die wiederum Heike zuwider ist: „Mensch, Christine, hör doch mal auf mit so ’nem Scheiß!“ – „Soll er doch nach Hause gehen!“ – „Vielleicht ist er hier zu Hause!“

Etwas irre für mich ist, dass die meisten Klagesätze der Nackt-Kulkis auch von uns damals hätten stammen können. Nur müsste man Ausländer mit Nazi austauschen. „Am Wochenende ist es am schlimmsten ...“ – „Manche von denen haben Waffen ...“ – „Von uns geht keiner mehr allein zur Endhaltestelle Lausen ...“ – „Dass wir diese ganze Scheiße aushalten, wird wohl erst jemanden interessieren, wenn einer von uns tot ist.“ Die Flüchtlinge verderben also alles, und keiner tue was dagegen: „Wählen Sie deshalb AfD?“, frage ich die Nudisten direkt. Nein, rufen alle, beinahe beleidigt. Oder fast alle, ich bin mir nicht sicher.



Wenig Stoff und viel nackte Haut auf einer braunen Wolldecke

Dass Grünau eine AfD-Hochburg geworden ist, sei eine Katastrophe, darüber herrscht hier Konsens. „Und den schlimmsten Ärger hatten wir hier mit deutschen Jugendlichen!“, ruft Klaus rein. Das Kollektiv stimmt zu. Heike erzählt: „Zwei junge Typen und zwei Mädels waren das. Denen haben wir gesagt, dass sie bitte weiter vorgehen sollen, wenn sie angezogen baden wollen. Da haben sie gerufen, dass wir ins Gas gehören, haben Inge unter Wasser gedrückt, ihr die Haare rausgerissen und Klaus ein blaues Auge verpasst!“ – „Aber Nazis waren das keine“, relativiert ausgerechnet Inge.

Eine syrische Familie, die am Tisch mit rosa-weißer Blumendecke, Wasserkaraffe und richtigem Besteck picknickt, den eigenen Müll bereits sauberlich im Quadrat gestapelt hat, ja selbst ihr Grill ist irgendwie ganz manierlich mindampend – die schäme ich mich zu fragen, ob sie sich hier nackte deutsche Rentner reinpfeifen. Besonders wenn sie währenddessen von deutschen Jugendlichen beschallt werden, die „Du hast den geilsten Arsch der Welt!“ grölen.



In den Abendstunden zieht der Geruch von Grillgut über den See

Prollig-pubertäre syrische Rotzer in gefälschten Gucci-Käppis gibt es. Eines dieser halbstarken Grüppchen vertreibt innerhalb einer Stunde erst eine ukrainische, dann eine deutsche und schließlich eine äthiopische Familie, die lieber an anderer Stelle schwimmen gehen. Ebenso trifft man syrische Ärzte, die erzählen, dass sie sieben Jahre lang ihre Diplome in Deutschland nachholen und deutsche Medizinsprache lernen mussten, damit ihnen deutsche Patienten nun sagen, dass sie keinen Bock haben, von Ausländerärzten behandelt zu werden. Viele der syrischen, aber auch ukrainische Badegäste am Kulki monieren ihrerseits vorsichtig, dass die alten Nackten überall schwimmen kommen, nicht nur in ihrem Bereich, vor den Kindern.

Herr Liebmann ist 66, gebürtiger Hallenser, seit 1985 in Leipzig und seit 1990 als Tauchlehrer am Kulki. Zwischen Neoprenanzügen und Gasflaschen empfängt er mit freundlichem Lächeln und ruhig ineinandergelegten Händen zum Gespräch. Die Karriere am Kulki sei nach der Wende bisschen eine Notlösung gewesen, da er als Lehrer und studier-

ter Sportwissenschaftler plötzlich ohne Arbeit dastand. „Also habe ich mich gefragt, was kannst du, was andere nicht können? Tauchen!“

Auf meine zweitbrennendste Frage, ob die ausgebliebene Fassade draußen ein Protest gegen die Zeitlichkeit an sich sei, reagiert Herr Liebmann mit charmanter Selbstironie: „Haha, ja, das stimmt schon. Ich werde deswegen auch oft gefragt, ob wir überhaupt noch offen haben. Ja, na klar, sag ich dann!“ Auf einer ernsteren Ebene müsse man aber auch bedenken, dass wirklich alles, was die Tauchschule hier aufgebaut habe, auf Eigeninitiative beruhe. Nicht einen Cent habe die Stadt Leipzig dazugegeben. So, wie sie den Kulki überhaupt etwas stiefmütterlich behandle.

Aber wie kommt es dann, dass der Kulki sich so gut entwickelt hat? „Finden Sie, dass er sich so weit entwickelt hat?“, fragt Herr Liebmann zurück. Na ja, das Wasser sieht sehr sauber aus, beispielsweise. „Ja, aber der See kümmert sich um sich selbst. Das ist ja das Schöne an ihm, Politik ist dem See total egal. Aber die Infrastruktur hier war schlecht und ist immer noch schlecht. Es gibt zum Beispiel bis heute keine öffentliche Toilette am Kulki.“ Für mich ist es ein ganz anderer See, da er sich demografisch so fundamental verändert hat. Herr Liebmann sieht vor allem die veraltete Infrastruktur. Schöne Art, einander zu widersprechen, da wir beide recht haben. Herrn Liebmanns Partnerin, sie stellt sich als Conni vor, kommt vom letzten Tauchkurs des Tages und geht sich umziehen. „Aber verstehen Sie mich nicht falsch, ich mag den Kulki, wie er ist! Ohne Eintrittspreise und schicke Hotelanlagen. Pläne dafür gibt es ja.“

Grundsätzlich ist es sehr schön, Herrn Liebmann zuzuhören, wie er vom Kulki schwärmt. Und sich freut, dass die Armleuchteralgen noch in 15 Meter Tiefe vorkommen – ein super Indikator für die Sauberkeit des Wassers, weil diese Pflanzen sehr viel Licht benötigen. (Licht, das ein schmutzigerer See nicht so tief durchlassen könnte.) „Karpfen, Hechte, Barsche, Rotfedern, Aale, Zander, sind alle drinne hier. Unter Wasser ist der Kulki einfach traumhaft.“

Bleibt noch die hässliche Hauptfrage: Herr Liebmann, wie erging es Ihnen hier in den Baseballschlägerjahren mit den Nazis? „Das ist mir nie so aufgefallen.“ Pardon? „Ganz ehrlich jetzt. Kann ich mich nicht daran erinnern.“ Überhaupt keine schöne Art, einander zu widersprechen. Gefühlt eine fette zeitgeschichtliche Opfer-Ohrfeige. Obwohl Herr Liebmann gründlich in seinem Gedächtnis zu suchen scheint: „Vielleicht liegt es an mir? Vielleicht war ich ignorant oder mit damals Mitte dreißig einfach nicht mehr so zum Opfer auserkoren?“ Herr Liebmann ruft Conni: „Conni, kannst du dich entsinnen, wenn du so an die Neunziger zurückdenkst, hatten wir da Probleme mit Neonazis?“ – „Nein“, sagt Conni schnell und entschlossen. „Gar nicht. Aber Linke! In Connewitz gab es immer Linke!“ Uff. „Magst du noch Erdbeerkuchen, Peter?“

Sommer 2001

Diese Episode ist nicht meine Seegeschichte. Sondern die



Ein Mann macht Muskelübungen auf einer schwimmenden Plattform

meines hier schon mehrmals erwähnten besten Freundes Ben. Damals, als das alles passierte, erzählte er sie ständig. Mit diesem etwas dummen Ausdruck jugendlichen Übermuts im Gesicht. Als Manchester den Bayern zwei Tore in der Nachspielzeit reindrückte, guckte Ben genauso. Im Erwachsenenalter haben wir selten bis nie vom Trauma jener Tage gesprochen. Bis jetzt.

„Ich glaube, es war irgendein Geburtstag, den wir am See gefeiert haben. Oder die Abschiedsfeier vom Hausmann (unser stellvertretender und recht beliebter Schuldirektor). Ich muss wohl 15 oder 16 gewesen sein. Rocco, ich und noch irgendjemand aus der Parallelklasse, wir saßen auf einer der Bänke, um auf den Kulki zu gucken und noch einen zu rollen. Gar nicht so weit von der Tauchschule. Da kamen zwei richtige Bilderbuchfaschos grölend den Weg lang. Beide etwa 1,90 und bestimmt fünf Jahre älter als wir. Die hatten einen halb leeren Kasten Sterni und so einen silbernen Koffer dabei. Kamen an, haben sich vor uns aufpostiert und geschrien: ‚Seid ihr Fotzen? Seid ihr Neger? Seid ihr Juden?‘

Und ich hab gesagt: ‚Ja.‘ Fanden Rocco und der andere glaub ich nicht so lustig. Die Faschos waren auch erst mal kurz verdutzt. Aber haben sich dann dazugesetzt und uns eine Weile vollgelabert. Oder es versucht, der Kasten war halb leer und sie megahacke. Irgendwann meinte einer von denen: ‚Wollt ihr wissen, was im Koffer ist?‘ Und wir so: Nee, nee, lass mal. Aber er hat ihn natürlich trotzdem aufgemacht, den Waffenkoffer, wo oben erst mal so eine geriffelte Machetenklinge lag, locker 30 Zentimeter lang. Aber auch noch andere Messer und Totschläger. An sich schon genug für ein kleines Massaker. Unter den Messern lag aber auch noch eine geladene 9-Millimeter. Die hat er rausgeholt und angefangen, damit besoffen vor uns rumzufuchteln. In diesem Moment kam eine Gruppe von sechs, sieben Leuten vorbei. Und bei den Nazis ging wieder sofort dieser Reflex los, zu pöbeln. ‚Ey, seid ihr Juden?!‘ Plötzlich zieht der Fascho neben mir die Knarre hoch und schießt denen von hinten in die Beine. Einfach so! Einer aus der Gruppe ist direkt zusammengesackt und hat angefangen zu bluten. In dem Moment sind die beiden Nazis auch wieder wach geworden, haben sich ihren Bierkasten und Waffenkoffer geschnappt und sind ab in die Büsche, Richtung Lausen.“

Sommer 2025

Hawaiiparty ist doch erst nächste Woche.

Beinahe hätte ich geschrieben: endlich ein klarer junger Neonazi am Lausener Strand – ziemlich genau vor der Tauchschule. Vielleicht 17, kahler Kopf, Thor-Steinar-Shirt, New-Balance-Schuhe. Deutlicher erkenne ich ihn aber an der Körpersprache: Arme wie Beine breit gepumpt und diese kraftranke Haltung, die signalisiert, ich kämpfe nur für den Moment nicht. Eine drückende Müdigkeit und das Bedürfnis, die Augen zu schließen, melden sich bei mir. Gleichzeitig färbt der schillernde Sonnenuntergang den Kulki erneut zu einem Feuerwerk der Träume.

Egal, keinen Bock mehr. Ich steige auf mein Rad und fahre in Richtung Grünau zurück. Ausgerechnet an der (wirklich so heißen) Seestraße begegne ich dem traurigen Biernazi vom Spielplatz wieder. Dem, der die Zigarette an mir ausdrückte. Ich erkenne ihn am Adlertattoo, das über seinen Hals verläuft. Er erkennt mich nicht. Alt, grau und gestresst sieht er aus, eine weitere Zigarette in sich selbst steckend. Ich folge ihm eine Weile. Bis zu einem massiven Plattenblock, der umgestrichen wurde in Weiß und Violett. Nur dass das Weiß nicht recht haften will an der Fassade, als würde es sich weigern, die Vergangenheit zu verbergen. Bei seinem Haus angekommen, läuft meinem rauchenden deutschen Missbraucher ein kleiner syrischer Junge im rosa-violetten Deutschlandtrikot entgegen.

Wo sind die Baseballschlägerjahre wirklich hin? Wenn eine Vergangenheit sich wiederholt, hat sie einen Sprung in die Gegenwart gemacht und fehlt folglich in der Vergangenheit, oder nicht? Wie haben Jäger und Gejagte hier in Grünau miteinander weitergelebt? Schicken sie ihre Kinder nun in die gleichen Kindergärten? Was hat all die Gewalt wirklich mit meiner Generation gemacht? Ein selten erhobener Vor-

wurf an ostdeutsche Männer: Haben wir zu wenig davon berichtet und schamhaft beschwiegen, was andere ostdeutsche Männer uns damals antaten? Was machen diese wo auch immer befindlichen Jahre mit der nächsten Generation? Erzieht mein nie rechtlich belangter Bierkumpel seine Kinder nun zu stolzen AfD-Wählern? Sind Bens Beinahe-Mörder aus dem Busch einfach weiter in den Bundestag gezogen?

Den ganzen Abend drehe ich noch Runden zwischen den Plattenblocks. Ich könnte das vor mir selbst als Reporterarbeit darstellen – ganz Auge –, aber ich weiß, dass es in Wahrheit Narbenschau ist. „Ey, du da, bleib mal stehen, ich will dich was fragen. Ey, bleib stehen, ich will was fragen. Stehen geblieben, habe ich gesagt!!!!“ Mit genau denselben Worten hat ebendieser Fascho schon vor zwanzig Jahren exakt hier – am Kiosk Haltestelle Plovdiver Straße – versucht, mich ranzuholen und fertigzumachen. Er ist fatter und grauer geworden, aber den erkenne ich tausendprozentig. Ein anderer marschiert bald aus dem Hauseingang, ich könnte seine Klamotten beschreiben, aber der Baseball-Blick, diese spontan angebotene ewige Feindschaft, der ist viel zeitbeständiger. Wahrscheinlich sollte ich den launischen Grünauer Göttern für den nächsten Neonazi sogar dankbar sein: Bomberjacke, Fadenkreuztattoo – und ein glückseliger Golden Retriever an der Leine.

Sie sind weniger geworden, zumindest hier in Grünau, aber noch da. Vielleicht nicht mal weniger, nur verkappter. Oder politisch satter und deshalb im Zweifelsfall zu faul

zum Jagen? Die AfD-Chefin Alice Weidel weigerte sich dieses Jahr, den 8. Mai zu zelebrieren. Die Niederlage ihres Landes sei kein Grund zum Feiern, sagte sie selbstbewusst im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Heißt das im Umkehrschluss, dass Weidel einen Sieg der Nationalsozialisten als Anlass bevorzugt? Ein Sieg der Nationalsozialisten bedeutet die erfolgreiche Endlösung der Judenfrage. Kein Kulki für mich. Diese Partei wählen 40 Prozent im Osten, mit ruhig, fast unmerklich unter ihrer Kleidung schlagendem Herz.

Die Hawaii-Mottoparty findet indes am nächsten Wochenende nicht statt. Wegen schlechten Wetters abge-sagt. Der Eismann hupt unzufrieden, obwohl der Strand fast leer ist, und hat sein Italientrikot gegen ein schwarzes Shirt mit der Aufschrift DDR getauscht. Ein Grüppchen Syrer klettert auf einen Baum voll unreifer Pflaumen, wahrscheinlich, um sie zum Kochen zu verwenden. Ein ukrainisches Mädchen, dem die Arme fehlen, fährt und lenkt einen Roller mit der Brust, eine Tüte Chips im Mund. Der Wind peitscht Dreck, Sand und ausgebranntes Laub durch die Gegend. Und den Aquapark hat er so verbogen, dass er wie ein Haufen verknoteter Gedärme im Wasser dümpelt. Die Enten hocken unzufrieden und zum Stein zusammengekauert am Ufer. Aber der Kulki selbst sieht so klasse aus wie im Katalog. Mit lauter klaren, zauberhaft ineinanderströmenden Blautönen. Ich bekomme so etwas wie Lust, ihn noch einmal allein und bei Regen zu durchschwimmen.



Ein Mann aus Frankreich, der den Sommer über am See lebt

→ Der Zeitraum meiner Recherche lag im Sommer 2025. Genauer den Monaten Juni, Juli und August. Und ehrlicherweise lag die größte Schwierigkeit dieser Recherche darin, mich einigen traumatischen Erinnerungen stellen zu müssen. Der Neonazi, der eine Zigarette an dir ausgedrückt hat, ist eben kein gewöhnlicher Protagonist. Ich habe sehr mit der Darstellung meiner Protagonisten gerungen. Spürbar mehr als bei anderen Texten, ohne persönliche Vorgeschichte. Beispielsweise der Tauchschullehrer, der nichts von den Nazis mitbekommen haben will damals – während wir in Sichtweite zu ihm terrorisiert und gejagt wurden. Und der doch freundlich und sogar anscheinend gewissenhaft vor mir sitzt, seine Erinnerungen hinterfragend. Wie viel persönliches Unverständnis, sogar Wut darf ich mir hier erlauben? Wie viel ist gerecht? Oder die sächsischen FKKler, die über die Flüchtlinge klagen – und genau dieselben Klagesätze aufsagen, die wir damals über die Neonazis sagten. Wie stelle ich die dar?

© Paula Winkler



Text: Dmitrij Kapitelman, geboren 1986, kam als jüdischer Kontingentflüchtling 1994 aus der Ukraine nach Deutschland. Er schreibt seit 2016 für „Die Zeit“ und ist Redakteur beim „Zeit Magazin“. Sein Roman „Russische Spezialitäten“ stand auf der Longlist des Deutschen Buchpreises 2025.



Fotos: Felix Adler, aufgewachsen im ehemaligen innerdeutschen Grenzgebiet zwischen Thüringen und Hessen, studierte Geschichte und Politikwissenschaften bevor er einen Master in Fotografie an der Burg Giebichenstein in Halle absolvierte. Seit 2015 arbeitet er als Fotograf in Leipzig.